

# **ESSENZ UND EXISTENZ**

HORST TIWALD

19. 11. 2002-

## **I.**

Wörter und Begriffe sind, trotz ihrer definitorischen Festlegung, für die ja wiederum nur Wörter erhalten müssen, einem ständigen Wandel unterworfen.

Ihr Bedeutung muss daher immer wieder hinterfragt werden.

Kein Wort, kein Begriff steht still.

GOETHE hat dies treffend ausgedrückt:

*„Kein Wort steht still, sondern es rückt immer durch den Gebrauch von seinem anfänglichen Platz, eher hinab als hinauf, eher ins Schlechtere als ins Bessere, ins Engere als Weitere, und an der Wandelbarkeit des Wortes lässt sich die Wandelbarkeit der Begriffe erkennen.“<sup>1</sup>*

So wurde im Laufe der Zeit mit dem Wort „Existenz“ Verschiedenes bezeichnet, was dazu führte, dass auch die Bedeutung des Wortes „Essenz“ sich änderte.

Mit dem Wort „Existenz“ hängt ebenfalls die Bedeutung der Wörter-Paare „Identität - Gleichheit“ und „Leere (im buddhistischen Sinne) - Nichts“ zusammen.

Besteht Unklarheit hinsichtlich des begrifflichen Unterschiedes von „Existenz“ und „Essenz“, dann verschwimmt zwangsläufig auch der begriffliche Unterschied zwischen „Identität“ und „Gleichheit“ sowie zwischen „Leere“ und „Nichts“.

Die Folge ist dann, dass man umgangssprachlich zwischen den Bedeutungen dieser Wörter überhaupt nicht mehr unterscheidet.

Dies erschwert auch die wissenschaftliche Kommunikation.

In meinem Wortgebrauch dienen die angeführten Wörter-Paare dazu, etwas gedanklich auseinander zu halten.

---

<sup>1</sup> JOHANN WOLFGANG GOETHE: „*Maximen und Reflexionen*“ Nr. 988.

Ich will daher meinen eigenen Gebrauch dieser Wörter erläutern, indem ich von meinem „*Erleben*“ ausgehe.

Hier möchte ich aber bereits ausdrücklich darauf hinweisen, dass ich damit meine, dass ich in meinem bewegungswissenschaftlichen Ansatz von der „*Bewusstheit des Erlebens*“ ausgehe und nicht von „*bewussten Erlebnissen*“<sup>2</sup>, in denen sich die Außen- und/oder Innenwelt widerspiegelt.

Damit unterscheide ich mich von der LEBENS- und der EXISTENZPHILOSOPHIE sowie von der PHÄNOMENOLOGIE, die zwar von sich auch sagen, dass sie vom „*Erleben*“ ausgehen, damit aber vorwiegend „*Erlebnisse*“ meinen, welche die Außenwelt unmittelbar oder über das Gedächtnis mittelbar widerspiegeln.

Für mein bewegungswissenschaftliches Modell ist dagegen das **Unterscheiden zwischen „*Erleben*“ und „*Erlebnis*“** ähnlich grundlegend, wie die **Unterscheidung zwischen „*Bewegen*“ und „*Bewegung*“**.

Bevor ich nämlich die Außenwelt gedanklich erreiche und über sie philosophieren kann, ist mir in meiner Achtsamkeit unmittelbar nur mein *Erleben* gegeben.

Dieses kennt aber vorerst die Unterscheidung von Innen und Außen gar nicht.

Es kennt aber drei Dimensionen von sich selbst:

- das *Dasein* des Erlebens;
- das *Sosein* des Erlebens;
- und dessen *Wertsein*.

Das „*Erleben*“ ist mir auf diese Weise ganz grundlegend als „*Bewegen*“ gegenwärtig:

- es behält seine „*Identität*“ als grenzenlose „*Dauer*“, als „*Da-Sein*“;
- es verändert sich ständig als ein „*Vergehen*“ des „*So-Seins*“;
- es hat seine intentionale „*Intensität und Richtung*“ als „*Wert-Sein*“.

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu meine Differenzierung von „*Bewusstheit*“ und „*Bewusstsein*“ in meinem Projektpapier Nr. 3 „*Bewusstsein, Willkür und Bewusstheit*“. Internet: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) sowie meine Gedanken in HORST TIWALD: „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit. Bewegung und Wissenschaft. Philosophische Grundlegung der Sportwissenschaft*“. Band 2 der Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e.V., Hamburg 2000 ISBN 3-936212-01-5.

Diese drei Dimensionen sind dann auch für die „*Erlebnisse*“ fundamental, die sich aus dem „*Erleben*“ herausziehen.

Damit ich mit dem tradierten Wort „*Existenz*“ in meinem Denken überhaupt etwas anfangen kann, muss es sich daher vorerst in meinem *Erleben* als Bezeichnung bewähren d. h. „*bewahren*“.

Hier liegt mir nahe:

- mit dem Wort „*Existenz*“ die Dimension „*Da-Sein*“ zu bezeichnen;
- und diese von der Dimension des „*So-Seins*“, der ich die Wörter „*Essenz*“ und „*Wesen*“ nahe bringe, zu unterscheiden.

## II.

Das „*Da-Sein*“ ist aber keineswegs der *Gegensatz* oder das *Gegenteil* von „*So-Sein*“.

Dies ist es genau so wenig, wie die „*Identität*“ der *Gegensatz* von „*Gleichheit*“ oder von „*Verschiedenheit*“ ist.

*Identität* bezeichnet nicht eine sog. „*absolute Gleichheit*“, sondern die „*Selbigkeit*“, sie bezeichnet das *Da-Sein*, während das „*Gleiche*“ ein *So-Sein* meint.

Eine „*Bewegung*“ könnte sich gar nicht bewegen, d.h. sie könnte nicht ihre scheinbar *ruhende* „*Gleichheit*“ verändern, wenn sie nicht das „*Selbe*“ bliebe.

Das „*Selbe*“, die „*Identität*“, geht also durch das „*Verändern*“ der „*Gleichheit*“ gar nicht verloren, sondern sie begleitet vielmehr das „*Verändern*“ als unveränderliche „*Dauer*“ (als unzeitliche „*Ewigkeit*“) und sie ist nach wie vor die „*Grund-Lage*“ des Erscheinens der Bewegung.

Die „*Dauer*“ bleibt durch das „*Vergehen*“ völlig unberührt!

Die „*Ewigkeit*“ als „*Dauer*“ meint also keine unendlich lange Zeit-Spanne!<sup>3</sup>

Wir täuschen uns meist über die „*Identität*“ deswegen, weil wir das, was sie ist, uns nicht am Beispiel des „*Bewegens*“ selbst erläutern, sondern am Beispiel „*bewegter Körper*“.

Hier sehen wir dann den *bewegten Körper*, der in seinem *So-Sein* scheinbar „*gleich*“ bleibt, als „*identisch*“ an.

Oder wir betrachten nur das *So-Sein* des *Körpers* und sehen, dass sich an seinem *So-Sein* zwar einige Merkmale leicht verän-

<sup>3</sup> Vgl. hierzu HORST TIWALD: „*Bewegen zum Selbst - Diesseits und jenseits des Gestaltkreises*“. Hamburg 1997. ISBN 3-9804972-3-2.

dern, er aber in seiner „*ganzen Gestalt*“ mehr oder weniger *immer* „*gleich*“ bleibt, was wir dann als „*identisch*“ ansehen. Aus diesem Gedanken entwickelt sich dann die umgangssprachliche „*Gleich-Setzung*“ von „*Gleichheit*“ und „*Identität*“. Im Begrifflichen wird dann zum Beispiel der *Allgemeinbegriff* als das „*immer-gleich-Bleibende*“, als das „*Identische*“, angesehen, das als ein „*Einziges*“ viele *besondere* aber bloß *ähnliche* Einzelfälle umfasst.<sup>4</sup>

Der Gegensatz zum *Gleichen* ist nicht die *Identität*, sondern das *Andere*.

Gegensätze gibt es nur im *So-Sein*, bzw. das *So-Sein* lebt von Gegensätzen, von *Unterschieden*.

Zwischen dem *Gleichen* und dem *ganz Anderen* spannt sich das „*Feld des Ähnlichen*“, das aber irgendwo an einer vermuteten inneren *Grenze* in das *Andere* „*springt*“, also plötzlich seine *Ähnlichkeit* zur anderen Seite hin ändert.

*Grenzen* dieser Art gibt es nur im *So-Sein*.  
Zwischen *So-Sein* und *Da-Sein* gibt es keine *Grenze*.  
Das *Da-Sein* erfüllt ungehindert das *So-Sein*.  
Andernfalls könnte dieses gar nicht erscheinen.

### III.

Das *Da-Sein* selbst ist, gedanklich isoliert betrachtet, *leer* an Form, es wird daher auch als „*Leere*“ bezeichnet, die aber eine *Fülle* an „*Kraft*“, an „*Potenz*“, an „*dynamis*“, an „*Möglichkeit*“ ist.

Ohne diese formlose *Fülle*, ohne *Da-Sein*, wäre nichts *wirkend*, wäre nichts *wirklich*.

Geht man in der Frage nach der *Existenz* vom *Erleben* aus, wie es zum Beispiel auch in der *Mystik* geschieht, dann leuchtet das formlose *Da-Sein*, dann leuchtet die „*Identität*“ als die „*Existenz*“ auf, die das *So-Sein*, d. h. die „*Essenz*“ erfüllt.

Die *Mystik* wendet den Blick mehr oder weniger starr auf diese *Existenz* und will sie zu ihrem *Grund* hin durchleben.

---

<sup>4</sup> Zum Ringen um die Unterscheidung von „*Gleichheit*“ und „*Identität*“ siehe auch: ROLF W. GÖLDEL: „*Die Lehre von der Identität in der deutschen Logik-Wissenschaft seit Lotze*“. Leipzig 1935.

Bei diesem Versuch schwindet das *So-Sein* immer mehr und es lässt sich dann eine *Leere*, die als eine „*Fülle von Kraft*“ erscheint, „*ahnen*“.

Wird dieses Erleben dann in Worte gezurrt, dann berichtet der Mystiker von einem „*Jenseits*“ ohne Raum und Zeit, also von einer „*Ewigkeit*“, die in ihrer *Kraft-Fülle* als das eigentliche *Konkrete* erlebt wird.

Es gibt in dieser Blickrichtung kein „*Nicht-Sein*“, denn alles, was einem im *Erleben* begegnen kann, begegnet einem nur deswegen, weil es ist.

So sagte PARMENIDES<sup>5</sup> hinsichtlich dieses *Seins*:

*„Wohlan, ich will es dir sagen, welche Wege der Forschung allein denkbar sind.*

*Du aber höre mein Wort und bewahr' es wohl!*

*Der eine(zeigt), dass (das Seiende) ist und dass es unmöglich ist, dass es nicht ist.*

*Das ist der Pfad der Überzeugung; folgt er doch der Wahrheit.*

*Der andere aber (behauptet), dass es nicht ist und dass es dieses Nichtsein notwendig geben müsse.*

*Dieser Weg ist – das sage ich dir – völlig unerforschlich.*

*Denn das Nichtseiende kannst du weder erkennen (denn es ist unmöglich) noch aussprechen.“ (165<sup>6</sup>)*

Oder an andere Stelle:

*„Dies muss man denken und sagen:*

*(Nur) das Seiende gibt es.*

*Denn es ist möglich, dass es wirklich vorhanden ist;*

*das Nichtseiende aber ist unmöglich;*

*das heiße ich dich bedenken.*

*Zuerst warne ich dich vor diesem Wege der Forschung, dann aber auch vor dem, auf dem nichtwissende Sterbliche umherirren, doppelköpfige.*

*Denn Ratlosigkeit lenkt in ihrer Brust ihren aus der Bahn geworfenen Sinn.*

---

<sup>5</sup> PARMENIDES war griechischer Philosoph. Er wirkte um 540-470 v. Chr. in ELEA in SÜDITALIEN.

HERAKLIT war ebenfalls griechischer Philosoph. Er wirkte um 540-480 v. Chr. In EPHEOS in der westlichen TÜRKEI. Beide waren Zeitgenossen von GAUTAMA BUDDHA, der ungefähr um die selbe Zeit im nördlichen INDIEN, an der Grenze zu NEPAL um 560 geboren, gewirkt hat. Nach europäischer Forschung soll er 480 v.Chr. gestorben sein. In Ceylon gilt als Todesjahr, bzw. als Jahr seines Eintretens in das Nivana, das Jahr 543 v. Chr.

<sup>6</sup> Die in Klammer gesetzten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Zitate zu finden sind in: WILHELM CAPELLE (Übers.): „*Die Vorsokratiker- Die Fragmente und Quellenberichte.*“ Stuttgart 1968

*Sie aber treiben dahin, taub und blind zugleich, blöde glotzende, urteilslose Haufen, die Sein und Nichtsein für dasselbe halten und nicht für dasselbe, (Menschen,) für die es bei allem (Geschehen zugleich) einen umgekehrten Weg gibt." (165-166)*

#### **IV.**

PARMENIDES trifft in seiner Blickrichtung auf kein *Nicht-Seiendes*, er trifft auf kein „*Nichts*“.

Er prangert daher jene an, die das *Sein* (welche die „*Daseinsfülle*“, die „*Möglichkeit*“, die „*Leere*“) mit dem „*Nichts*“, d.h. mit der „*Un-Möglichkeit*“ gleichsetzen und gleichzeitig nicht gleichsetzen.

Er denkt dabei an HERAKLIT, der seinen Blick nicht dem *Da-Sein*, sondern dem *So-Sein* zuwandte und dieses als „*Bewegung*“ entdeckte, gleichsam als ein spannendes Spiel zwischen dem „*Vorhanden-Sein des Seienden*“ und dem „*Nicht-Vorhanden-Sein des Seienden*“, als Spiel zwischen *Leben* und *Tod*.

So soll HERAKLIT gesagt haben:

*„Den Seelen ist es Tod, Wasser zu werden, dem Wasser Tod, Erde zu werden;  
aus Erde wird Wasser, aus Wasser Seele.“ (146)*

Oder:

*„Ein und dasselbe offenbart sich in den Dingen als Lebendes und Totes, Waches und Schlafendes, Junges und Altes.  
Denn dieses ist nach seiner Umwandlung jenes, und jenes, wieder verwandelt, dieses.“ (133)*

*„Es lebt das Feuer der Erde Tod und die Luft lebt des Feuers Tod,  
das Wasser lebt der Luft Tod, die Erde den des Wassers.“ (133)*

#### **V.**

Richtet man in seiner Frage nach der *Existenz*, so wie es HERAKLIT tat, seinen Blick im „*Erleben*“ vorwiegend auf das *So-Sein der „Erlebnisse“*, dann erscheint eben ein ganz anderer, ein „*wirklicher*“ Unterschied.

Man entdeckt nämlich die *Bewegung*, das zeitliche *Werden und Vergehen* in seiner Begrenztheit.

Einerseits sieht man dann, dass alles einem ständigen *Ändern*, einem *Vergehen* unterworfen ist, andererseits bemerkt man aber auch, dass „*Todes-Sprünge*“ beobachtbar sind.

Diese Sprünge *grenzen* einerseits ein *So-Sein* vom anderen ab, andererseits halten sie aber auch das jeweilige *So-Sein* durch einen „*Graben*“, durch ein „*Nichts*“, gefangen und relativ unverändert fest.

Es entstehen dadurch in sich relativ *tolerante* und relativ *beharrende* Qualitäten, in denen jeweils mehrere, aber doch etwas unterschiedliche Fälle Platz haben.

Diese unterschiedlichen Fälle werden dann innerhalb einer trägen *Toleranz* „gleich“ gesetzt.<sup>7</sup>

Die Qualität ändert sich in ihrem Bewegen zwar ständig, aber die Qualität besitzt trotzdem eine träge *Toleranz*, die manches Ändern gleichsam verzeiht und trotz des leichten Veränderens darauf „*beharrt*“, die „*bestehende*“ Qualität zu bleiben.

Es erscheint daher im Erleben, trotz allen Wandels, so etwas wie *Trägheit*, *Beharren*, ein *inertes*<sup>8</sup> Zentrum und eine *relative Ruhe*.

---

<sup>7</sup> Der *Wert* einer *Ware* ist zum Beispiel etwas, was als *beharrend* unterstellt wird, obwohl die *Brauchbarkeit* der *Ware* der zeitlichen *Vergänglichkeit* unterworfen ist. Der *Wert* des *Geldes* wird wiederum einerseits als noch *beharrender* unterstellt, andererseits als nahezu grenzenlos *tolerant*. Alles kann in seinem *Wert* in *Geld* umgewandelt, d.h. *abstrahiert* werden. Das Entstehen des *Geldes* als *Waren-Abstraktion* sieht ALFRED SOHN-RETHEL in engem Zusammenhang mit dem Entstehen des abendländischen *begrifflichen Denkens*. Der Zusammenhang von *Abstrahieren*, *Denken* und *Tauschen* ist ihm hierfür, in diesem Gedanken NIETZSCHE folgend, fundamental. Dieser von ALFRED SOHN-RETHEL geschaute Zusammenhang von „*Abstrahieren-Denken-Tauschen*“ bildet meines Erachtens, als Grundlage der logisch schließenden „*Vernunft*“, gleichsam das Gegenstück (in der Einheit) zum fundamentaleren Zusammenhang „*Vereinen-Schauen-symbolisch Verkörpern*“, der den *Dialog* prägt und Grundlage des *Begriffe* bildenden und „*Ur-Teile*“ setzenden „*Verstandes*“ ist. ALFRED SOHN-RETHEL: „*Das Geld, die bare Münze des Apriori*“ Berlin 1990 ISBN 3803151279.

ALFRED SOHN-RETHEL: „*Geistige und körperliche Arbeit*“. Frankfurt 1970.

Vgl. auch: GEORGE THOMSON: „*Die ersten Philosophen*“. Berlin 1980. ISBN 3-88436-103-1.

<sup>8</sup> vgl. das sog. „*Inertial-System*“ in der Physik, mit dem ein Bezugssystem gemeint ist, in welchem die von NEWTON formulierten Axiome für die Bewegung von Massepunkten gelten. Das lateinische Wort „*inertia*“ bedeutet „*Trägheit*“, „*Untätigkeit*“.

Als „*inert*“ werden in der Chemie auch *untätige*, *träge* Stoffe bezeichnet, die miteinander keine Reaktionen eingehen. In diesen Gedankengang gehört auch das Problem der sog. *Chronaxie* bzw. der *Rheobase*, die jene biologische Reiz-Schwelle be-

Wenn man dann im Betrachten des *So-Seins* seines *Erlebens* das *Erleben* in den Hintergrund treten lässt und vordergründig seinen Blick nach außen richtet, erst dann kann man von einem „*Nicht-Sein*“ einer Individualität reden und dieses „*scheinbar*“ beobachtete „*Nicht-Sein*“ eines Anderen dann auf sich selbst übertragen.

Den eigenen *Tod*, sein eigenes „*Nicht-Sein*“, kann man nämlich nicht erleben, wie PARMENIDES ganz treffend ausdrückte.

Würde man nicht vom Tod Anderer Wissen, dann würde man sich um sich selbst keine *Sorgen* machen.

Die *Sorge* kommt daher nicht durch das Betrachten des *Da-Seins* des eigenen *Erlebens*, sondern durch das Betrachten des *Werdens* und *Vergehens* der *Lebenswelt*.

Erst hier lässt sich entdecken, dass der Mensch „*selbst*“, trotz der Tatsache, dass sich alles in ihm und um ihn laufend ändert und nichts gleich bleibt, er als Individuum sehr wohl bestehen bleibt, dies allerdings nur in zeitlichen „*Maßen*“.

Der Mensch hat also nicht nur ein „*zeitloses*“ (ein „*ewiges*“) *Da-Sein* zu seinen *Grunde* hin, der ihn *selbst*, wie auch alles andere *erfüllt* (in der Blickrichtung des PARMENIDES), sondern er ist als ein „*in der Zeit*“ beharrendes Subjekt auch eine gewisse „*Zeit-Spanne*“ aus dem Strom des Wandels „*herausgehoben*“, dies allerdings nicht aus der gründlichen „*Leere*“, sondern aus dem das *So-Sein* begrenzenden „*Nichts*“.

Er ist also „*herausgestellt*“, er „*steht heraus*“, er „*existiert*“ also auch „*zeitlich*“ in Hinblick auf das zu erwartende „*Nicht-Sein*“ (in der lebensweltlichen Blickrichtung des HERAKLIT).

## VI.

Das Individuum hebt sich also, in seinem *So-Sein* beharrend (mit *Toleranz* seinem inneren *Wandel* gegenüber), vom *Wandel* rund herum als ein „*zeitlich träges*“ *Ganzes* ab.

Dieses *so-seiende Ganze* war aber nicht immer und wird nicht immer sein.

---

stimmt, die überschritten werden muss, damit das Gewebe aus seinem „*inerten*“ Zustand *selbst-aktiv* austritt. Vgl. hierzu mein Projektpapier Nr. 18: „*Taiji im Gewandtheits- und Achtsamkeitstraining*“ auf meiner Homepage <[www.tiwald.com](http://www.tiwald.com)>.

Die *Zeit-Spanne*, in der es als individuelles *So-Sein* gegenüber dem anderen *So-Sein* „zeitlich“ aus dem „Nichts“ „heraussteht“, ist „bemessen“.

Es gibt also auch ein aus dem *So-Sein* des Umgebenden „Herausgehoben-Sein“.

Die *Zeit-Spanne* dieses „Heraus-Stehens“ hat aber ihr „Maß“.

„In“ den Menschen „steht“ also:

- nicht nur (aus der Sicht des PARMENIDES) eine „zeitlose Ewigkeit“ (als „Sein“, als „Grund“, als „Leere“, als „Dasein“) „hinein“, was ihn zur „Person“ macht;
- sondern er „steht“ (aus der Sicht des HERAKLIT) gleichzeitig als vergängliches „Individuum“ auch „zeitlich“ aus einem „Nichts“ eine bestimmte Zeit lang „heraus“.

Das Geflecht des Entstehens und Vergehens folgt eben einem „Maß“, das über die *Natur* als Gesetz (als „Logos“, wie HERAKLIT sagte) „verhängt“ ist.

Deswegen trifft zu, was HERAKLIT sagte:

„Dem Menschen ist sein Wesen [seine Essenz, sein *So-Sein*. H.T.] sein Schicksal“ (156)

HERAKLIT meinte auch hinsichtlich der Welt

„sie war immer und ist und wird immer sein ein ewiges lebendiges Feuer, nach Maßen sich entzündend und nach Maßen erlöschend.“ (142)

Denn

„Alles erfolge nach dem Verhängnis und eben dies sei ein und dasselbe wie Notwendigkeit“. (141)

Das, was dieses „Maß“ begrenzt, ist aber nicht das *Da-Sein*:

- das *Da-Sein* erfüllt vielmehr das *Maß*;
- was es begrenzt, das ist das „Nichts“.

Wenn nun eine Qualität als *Ganzes* ein gewisses *Maß* an Zeit beharrt, dann gibt es für dieses *Ganze*, wie schon angesprochen:

- nicht nur eine zeitlose („ewige“) *Da-Seins-Fülle*, eine formlose *Leere*;
- sondern es gibt für dieses *Ganze* auch ein zeitliches Vorher und ein zeitliches Nachher, in dem dieses *So-Sein* als ein individuelles *Ganzes* eben „nicht ist“: entweder noch nicht ist, oder nicht mehr ist.

Wenn also der Blick des Philosophierenden auf diesen *zeitlichen* Horizont gerichtet ist, dann verschwindet jedes seiende *So-Sein* letztlich in einem *Nichts*, das als *Tod* dem „*Maß*“ eine jähre *Grenze* setzt.

Aus dieser HERAKLITISCHEN Sicht entsteht daher ein ganz anderer *Existenz-Begriff* als aus der Sicht des PARMENIDES.

In der HERAKLITISCHEN Sicht hat man um sein „*Ich*“ berechnete Angst und „*sorgt*“ sich letztlich um alles, was als *So-Sein* ist und irgendwann als ein individuelles *Ganzes* nicht mehr sein wird:

- hier tritt das „*Leid*“ der Lehre BUDDHAS in das Blickfeld;
- hier meint dann aber das Wort „*Existenz*“ ein *So-Sein* als ein „*aus-dem-Nichts-herausgetreten-Sein*“;
- was BUDDHA als den „*Ich-Wahn*“ bezeichnete, in dem „*Leid*“ notwendig gegeben ist.

Diese „*Sorge*“, die auch im Zentrum des Blickfeldes von MARTIN HEIDEGGER sichtbar wird, dieses „*Leid*“, trifft sehr wohl das „*Ich*“.

Dies soll nicht hinweg geredet werden, indem man etwa vor lauter *Bewegungs-Kult*, der alles *Beharren-Wollende* als *Schein* abtut, nicht bemerkt, dass es auch *Trägheit*, *Masse* und *Toleranz* gibt.

Was dann zur Folge hat, dass man zum Beispiel auch die das Leben erhaltenden Wechsel (z.B. den Stoffwechsel) übersieht, die in „*Maßen*“ eine „*angemessene Zeit*“ lang dem Leben nichts anhaben können, im Gegenteil, es sogar „*be-Ding-en*“.

## VII.

Ohne *beharrende*, *träge*, *relativ ruhende* Qualitäten würde es überhaupt keine Erscheinungen geben.

Ohne Erscheinungen würde jede Sprache ihrer *Grund-Lage* entbehren und alles noch so kluge Reden wäre dann noch mehr *Schein* als alles, was das Reden als *Schein* zu entlarven sucht.

Ohne objektive *Trägheit* und *Toleranz* der Qualitäten würde es keine Sprache geben und alles Reden würde zur *Über-Flüssigkeit* zerfließen.

Es soll daher nicht geleugnet werden, dass es in „*Maßen*“ eine *Existenz* als ein aus dem Wandel herausgehobenes und beharrendes *So-Sein*, zum

Beispiel als „Ich“, gibt, und dass diese Art des „Existierens“ durch den Tod, durch das Nicht-Sein, durch die Un-Möglichkeit, durch das Nichts bedroht erscheint.

Sondern es soll nur aufgezeigt werden, dass dieses immer wieder intervenierende „Nichts“ des HERAKLIT nicht mit der „Leere“ des BUDDHISMUS oder mit dem „Sein“ des PARMENIDES verwechselt werden darf!

Das „phänomenologische Nichts“ der HERAKLITISCHEN Sicht liegt „Grenz-setzend“ und „Maß-gebend“ in der Dimension des So-Seins.

Aus dieser „Un-Möglichkeit“, aus diesem „Nichts“ in „Sorge“ „heraus-zu-stehen“ bedeutet „Existenz“, zum Beispiel im Sinne von MARTIN HEIDEGGER.

Von dem Sein, von der Möglichkeit im Sinne des PARMENIDES erfüllt zu sein, d.h. ein „gründliches Da-Sein“ zu haben, bedeutet dagegen, dass diese „gründliche“ Möglichkeit in uns „heraussteht“ und dadurch unserer „Existenz“, unserem „Heraus-Stehen“ als Erscheinung, ihren „Grund“, ihre „Möglichkeit“ und „Kraft“ gibt.

Die Leere als Da-Seins-Fülle „west“ weder in einem so-seienden „Jenseits“, noch begrenzt es ein so-seiendes Diesseits von außen oder von innen.

Das Wort „Existenz“ wurde ursprünglich dafür genommen, etwas zu markieren, was irgendwo „heraussteht“, „heraustritt“, „übersteht“, „herausragt“, „überragt“, „herausschreitet“ oder „überschreitet“.

Je nach dem, ob man dabei mehr **räumlich** dachte, war es etwas, was wie die Spitze eines Eisberges „heraussteht“, oder wenn man dabei mehr **zeitlich** dachte, dann war es etwas, was „heraustritt“.

Im Grund wurde damit nichts anderes bezeichnet als das, was man mit dem Wort „Transzendenz“ bezeichnete.

Auch dieses Wort hat sowohl eine mehr *räumliche* Bedeutung im Sinne eines *jenseitigen Gebietes*, oder eine mehr *zeitliche* Bedeutung im Sinne eines *Überschreitens*.

So, wie auch die lateinische Silbe „trans“ in Verbindung mit Wörtern der Bewegung „hindurch“, „hinüber“ etc. bedeutet, in Verbindung mit Wörtern der Ruhe dagegen sinnverwandt „darüber hinaus“, „jenseits“.

Es ging also immer um eine *Grenz-Überschreitung*, **die aber bereits ein spezifisches Bild voraussetzte**, das bereits zwei von einander geschiedene Regionen vor sah.

Gleichgültig ob man die *räumliche* Sicht von „Existenz“ im Sinne eines Ortes oder die *zeitliche* Bedeutung des Wortes „Existenz“ im Sinne eines Prozesses nimmt, in beiden Fällen ist vorab implizit ein Weltbild unterstellt, in dem das Wort „Existenz“ seinen raum-zeitlichen Bezugsrahmen gleichsam transzendiert und auf eine *außerhalb* des *So-Seins* liegende Sphäre verweist.

Das Wort „Existenz“ wollte auch das *Da-Sein* fassen und dieses auch vom *So-Sein*, von der „Essenz“, vom „Wesen“ unterscheiden.

Dies führte dann dazu, dass man sich gezwungen glaubte, die „Leere“ und das „Nichts“ gleichzusetzen und letztlich beides auch als *Gott* zu betrachten.

Die sog. „Metaphysik“ beschäftigte sich dann:

- sowohl mit dem „Überschreiten zum Grund“;
- als auch mit dem „Überschreiten zum Nichts“ hin;

und meinte, ontologisch auf beiden Wegen ins „selbe“ Ziel zu gelangen. Diese scheinbare „Einheit der Gegensätze“ behauptete damit die *Identität* von „Möglichkeit“ und „Un-Möglichkeit“.

Hier möchte ich das passende Zitat von PARMENIDES wiederholen:

*„Dies muss man denken und sagen:  
(Nur) das Seiende gibt es.  
Denn es ist möglich, dass es wirklich vorhanden ist;  
das Nichtseiende aber ist unmöglich;  
das heiße ich dich bedenken.  
Zuerst warne ich dich vor diesem Wege der Forschung, dann aber auch vor dem, auf dem nichtwissende Sterbliche umherirren, doppelköpfige.  
Denn Ratlosigkeit lenkt in ihrer Brust ihren aus der Bahn geworfenen Sinn.  
Sie aber treiben dahin, taub und blind zugleich, blöde glotzende, urteilslose Haufen, die Sein und Nichtsein für dasselbe halten und nicht für dasselbe, (Menschen,) für die es bei allem (Geschehen zugleich) einen umgekehrten Weg gibt.“ (165-166)*

**Das Problematische daran ist aus meiner Sicht eben, dass die *Möglichkeit* gerade nicht der *Gegensatz* der *Un-Möglichkeit* ist!**

### VIII.

Der *Gegensatz* der *Un-Möglichkeit* ist die *Nicht-Unmöglichkeit* als die dialektisch (d.h. die als ein *gegensätzliches Bewegungs-Paar*) erscheinende *Bewegung*.

Dieses *gegensätzlich* erscheinende *Bewegungs-Paar*<sup>9</sup> führt erst das Spiel zwischen der *Un-Möglichkeit* (dem *Tod*, dem *Nichts*) und der *Nicht-Unmöglichkeit* (der erscheinenden *Natur*, dem *Leben*) in der *wirkenden Wirklichkeit* auf und „verhängt“ dort als „*Ganzes*“ das „*Maß*“.

Das *Nichts*, der *Tod*, ist nicht nur eine zeitliche Folge, bzw. der „*Absturz des zeitlich Seienden*“, sondern auch dessen „*stützende Grenze*“.

Ein Unterschied unterscheidet nicht nur, sondern er stützt auch „*definierend*“ das Unterschiedene.

Beim *Tod* eines *Ganzen* stirbt bzw. entschwindet also gleichsam der das *Ganze* zusammen-drängende *Unterschied*.

Die erscheinende *Nicht-Unmöglichkeit*<sup>10</sup> wird im *Tod* erneut *negiert*.

Nur so lange, wie die *Un-Möglichkeit* (das *Nichts*) *negiert* war, konnte ein *Ganzes* erscheinen, an dessen *Grenze* das *Nichts* stützend lauerte.

Wird im *Tod* dieses „*nicht-unmögliche Seiende*“ *negiert*, dann fällt das seiende *Ganze* als „*selbst-ständige*“ Qualität „*chaotisch*“ auseinander.

Die Teile werden dann durch den *Tod* „*frei*“ gegeben.

Die Teile *leben* dann voll den *Tod* des *Ganzen* und die „*Teile der Teile*“ *leben* dann deren *Tod* usw.

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu meine Gedanken in HORST TIWALD: „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit. Bewegung und Wissenschaft. Philosophische Grundlegung der Sportwissenschaft*“. Band 2 der Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e.V., Hamburg 2000 ISBN 3-936212-01-5 und meine entsprechenden Texte zum Herunterladen von meiner Homepage [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).

<sup>10</sup> Zur Thematik von „*Möglichkeit*“, „*Un-Möglichkeit*“ und „*Nicht-Unmöglichkeit*“ siehe einen Beitrag: „*Bewegung und Möglichkeit*“ in: FRANK NEULAND (Hrsg.): „*Bewegung und Möglichkeit. Akzente einer ganzheitlichen Bewegungswissenschaft*“. Band 1 der „*Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e.V.*“ Hamburg 2002. ISBN 3-936212-00-7.

Genau so, wie im *systemischen* Zusammenbau der Teile (z.B. im Stoffwechsel) das zusammengesetzte *Ganze* den *Tod* der Freiheit seiner Teile *lebt*.

## IX.

So klar, wie ich die Haupt-Blickrichtungen von PARMENIDES und HERAKLIT soeben unterschieden habe, unterscheiden sich aber deren Philosophien nicht.

Für HERAKLIT bewegt sich keineswegs alles.

Er nimmt nämlich sehr wohl etwas übergeordnet Ruhendes und Unvergängliches an, den „*Logos*“, der jeweils das Maß setzt.

PARMENIDES wiederum behauptet die Identität von *Denken* und *Sein*, denn er sah das Denken als unvergänglich an, weil es unveränderlichen „*logischen Gesetzen*“ folge.

Er setzte also das scheinbar unvergänglich beharrende *So-Sein* des Denkens als „*ewig*“ an, wodurch er eine „*unbegrenzte Zeitspanne*“ mit dem „*Sein*“ gleich setzte.

Das „*unbegrenzt Zeitliche*“ wurde dadurch zum „*Un-Zeitlichen*“.

Ganz ähnlich, wie man im zeitlichen Denken oft bei einer Bewegung mit unendlich großer Geschwindigkeit von einer *ruhenden Ewigkeit* im Sinne einer *All-Gegenwärtigkeit* spricht.

Dies bringt ähnliche Denk-Schwierigkeiten, wie das Gleichsetzen des „*Nichts*“, in welches das zeitlich begrenzte *So-Sein* im *Tod* abrupt verschwindet, mit dem „*Sein*“ (mit der „*Leere*“).

Setzte PARMENIDES das *Denken* mit dem *Sein* gleich, so wurde später bei PLATON das „*Gedachte*“, d.h. die „*Idee*“, zum eigentlichen *Sein*.

Die „*Idee*“ trat damit als ein „*urbildliches So-Sein*“ an die Stelle des formlosen aber kraftvollen *Da-Seins*.

Dadurch verkehrte sich die Bedeutung von „*Existenz*“:

- Nicht mehr ein *Sein* erfüllt das erscheinende *So-Sein* und gab ihm damit sein *Da-Sein*;
- sondern ein urbildlich wirkendes *So-Sein* (als *wahres Wesen*, als *Essenz*) verschafft als eigentliches *Da-Sein* der erscheinenden Welt ihr scheinbares *Da-Sein*.

Das urbildliche *So-Sein* wurde damit sowohl zur *Möglichkeit* (zur *Potenz*, zur *dynamis*) der noch nicht wirklichen *Erscheinung*, als auch zu ihrer eigentlichen *Wirklichkeit* (zum *Akt*, zur *Bewegung*).

In dieser Doppelfunktion wurden unausgesprochen die *Ideen* zu „*unbewegten Bewegern*“, die unverändert beharren und trotzdem *wirken* ohne sich selbst durch dieses *Wirken* sich abnützend zu *verändern*.

Dabei gab es ganz unterschiedliche Denk-Modelle, bei denen dann gar nicht mehr diskutiert wurde, ob eine *Idee* (als ein *So-Sein*) überhaupt als eine „*Einheit von Akt und Potenz*“ nicht nur geredet, sondern ob sie auch also solche gedacht werden kann oder nicht.

Diese Einheit wurde mehr oder weniger als Fakt unkritisch hingenommen und bis heute weitertradiert.

Es ging dann nur mehr darum, ob dieses wirkende Wesen jenseitig oder diesseitig in den Dingen oder im Ganzen selbst sei.

ARISTOTELES wurde als Fortschritt gegenüber PLATON zugeschrieben, dass er die trennende Kluft zwischen *Idee* und erscheinendem Ding überwunden habe, indem er die wirkende Kraft der *Ideen* in die Dinge selbst verlegte.

Dadurch wurde aber ein geist- und formlose „*Stoff*“ zum gefügigen Prügelknaben der „*Essenz*“, die ihm von innen her wirkend erst seine „*Existenz*“ als Erscheinung verpasse.

Es blieb dabei, dass die *Idee* nicht nur als Bewegung *wirkt*, sondern auch als wahres *Sein* das Bewirkte *erfüllt*, zumindest aber selbst vom *Sein erfüllt* ist.

In diesem Weltbild ist es die *Idee* (als das urbildliche oder als das eingeborene *Wesen*), die das Ding mit der „*Essenz*“ erst „*be-seelt*“ und dem Ding oder der Person gerade durch das Spenden der „*Essenz*“ erst die „*Existenz*“ verleiht.

Das „*Wesen*“ wurde damit über die „*Existenz*“ gestellt, wie wir es in der PHÄNOMENOLOGIE und auch bei HEIDEGGER, trotz aller seiner Bemühungen, zur ursprünglichen *Existenz* zu gelangen, noch finden.

Das *Wesen* blieb die Einheit von *Möglichkeit* (als *Potenz*, als *Kraft*, als *Formlosigkeit*) und *Wirken* (als *Akt*, als *Energie*, als *Umformung*).

Die *Erscheinung* wurde damit zur *Existenz*.

*Diese wurde als vom Wesen „ver-ur-sacht“ (eingeboren als Entelechie, dem übergeordneten Ganzen eigen, oder von Jenseits herüberwirkend) angenommen.*

Bei diesen Denk-Modellen standen nicht das *Erleben*, sondern in der *äußeren Wirklichkeit* vorhandene und beobachtbare Tatsachen Pate.

Es gab biologische Denk-Modelle, die sich am biologischen Werden, zum Beispiel der Pflanze aus dem Samen, orientierten.

Dann gab es kosmische Modelle, die das Prägende des übergeordneten Ganzen sahen, und letztlich gab es handwerklich-technische Modelle, die sich am Plan, denn zum Beispiel der Bildhauer vorerst im Kopf hat und erst dann verwirklicht, indem er mit seiner „Idee“ den trägen und passiven „Stoff“ formt, orientierten.<sup>11</sup>

## **X.**

Ich habe bis jetzt zwei Wege dargestellt, die beide vom *Erleben* ausgehen:

- der eine vertieft sich in die Dimension *Da-Sein* und gelangt so zum *Grund*;
- der andere folgt im *Erleben* dem *So-Sein*, gelangt in die vorhandene *äußere Welt*.

Bei der Orientierung auf das *So-sein* kann man aber auch in die so-seiende *innere Welt* gelangen.

Dieser Weg führt später über das symbolische „*Schauen*“ in das logische „*Denken*“.

Ich habe schon erwähnt, dass im Ursprung des *Erlebens* selbst noch keine Trennung zwischen Innen und Außen erlebbar ist.

Es ist kein Hauch zwischen dem „*wahrnehmenden Schauen*“ und dem „*geschauten Ding*“.

In dieser „*Ursphäre*“<sup>12</sup> verkörpert sich das äußere Ding in mir als Symbol.

---

<sup>11</sup> Vgl. hierzu die von HANS LEISEGANG herausgearbeiteten Denkformen. In HANS LEISEGANG: „*Meine Weltanschauung*“. Berlin 1951.

<sup>12</sup> Die „*Ursphäre*“ sehe ich ähnlich wie EUGEN HERRIGEL. Vgl. EUGEN HERRIGEL: „*Ursstoff und Urform. Ein Beitrag zur philosophischen Strukturlehre.*“ Tübingen 1926. vgl. auch: EUGEN HERRIGEL: „*Die Metaphysische Form. Eine Auseinandersetzung mit Kant.*“ Tübingen 1929

Das Symbol in mir ist in der *Ursphäre* dann zwar eine Einheit mit dem, wofür es Symbol ist, das Symbolisierte ist aber nicht das Symbol.<sup>13</sup>

Im *Erleben* wird daher vorerst das *Wesen*, das *So-Sein* des Dinges oder des Symbols in einer unmittelbaren Erlebens-Einheit *geschaut*.

Das gemeinsame *Da-Sein* von Ding und mir prägt dieses unmittelbare *Schauen*.

Insofern ist in dieser *Ursphäre* das *Schauen* der „*Essenz*“ gleichzeitig auch von der Dimension des „*Da-Seins*“ begleitet.

In der *Ursphäre* bezieht sich beides auf die Einheit von Symbol und Symbolisierten.

Anders wird es später, wenn sich über dieses dialogisch *symbolisierende Schauen* die Sphäre des *begrifflichen Denkens* aufbaut, also das logisch denkende Bewegen im verinnerlichten Modell der Außenwelt.

Hier geht es dann nicht mehr um das „*konkret Besondere*“, das im unmittelbaren *Schauen* symbolisch *verkörpert* wird, sondern um das „*verallgemeinert Abstrahierte*“.

Hier nimmt das Denken nicht mehr unmittelbaren Bezug auf das *konkret Besondere*, sondern auf ein *begriffliches Netz*, das über jenes gezogen wird.

Man kann natürlich in seiner *Achtsamkeit* sich auch über dieses begriffliche Denken erheben und (im *Erleben* des eigenen Denkens) auf es *herabschauen*.

Gelingt dies, dann wiederholt sich das *Erleben* der *Ursphäre*.

Diesmal allerdings nicht mit Blick auf die *äußere dingliche Welt*, sondern mit Blick auf deren *symbolische Verkörperung* in mir und auf mein konkret *gedankliches Bewegen* in diesem *inneren Modell der Welt*.

---

<sup>13</sup> PAWEL FLORENSKI drückte dies so aus.: „*Die Widersprüchlichkeit jeder Verkörperung besteht darin, dass die Verkörperung mehr ist als sie selbst, dass sie zugleich A und mehr als A ist. Als Teil ist jede Verkörperung zugleich ein Ganzes.*

*Ein Teil, der dem Ganzen gleichkommt, wobei das Ganze nicht dem Teil gleichkommt – dies ist die Definition des Symbols.*

*Das Symbol ist das Symbolisierte, die Verkörperung das Verkörperte, der Name das Benannte, umgekehrt aber gilt das nicht – das Symbolisierte ist nicht das Symbol, das Verkörperte nicht die Verkörperung, das Benannte nicht der Name.“ (PAWEL FLORENSKI: „Denken und Sprache“. Berlin 1993. Kontext-Verlag (ISBN 3-86161-016-7). S.60.)*

Ich erlebe mich erneut in einer unmittelbaren Einheit mit dem Geschauten, in diesem Falle mit dem denkenden Geschehen in mir.

Es gibt auch hier vorerst keine Trennung zwischen mir, als dem Beachtenden, und dem Geschehen in mir.

Erst allmählich bilden sich erneut Symbole, die das symbolische Geschehen in mir symbolisieren und erneut in einer übergeordneten Form in mir verkörpern.

Aber auch hier bleibt der Sprung vom *Schauen* zum denkenden Umgang mit den neuen Symbolen nicht aus.  
Es erfolgt erneut ein logisches Denken mit abstrakten Symbolen.

Dies zeigt sich auch in dem, was ich soeben gesagt habe, zum Beispiel in meinem eigenen Satz:

*„Man kann natürlich in seiner Achtsamkeit sich auch über dieses begriffliche Denken erheben und im Erleben des eigenen Denkens auf es herab-schauen.“*

Hier interessiert nämlich nicht mehr, ob „ich“ dies als ein *Besonderer* tun kann, sondern ob „man“ es im *Allgemeinen* kann oder könnte.

Dieser logisch denkend Stil des Umganges mit Abstraktionen durchzieht aber bald die Sprache überhaupt, d.h. auch die Umgangssprache.

In dieser Sphäre des *abstrakt Allgemeinen* tritt dann aber leicht das in den Hintergrund, worüber „man“ letztlich redet.

Dieses Vergessen prägt auch unseren „red-seeligen“ Lebensstil, der oft nur *denkend redet* und gar nichts mehr *sagt*.

KANT würde hier anmerken, dass man irrtümlich meint, durch eine Aufblähung der „*Vernunft*“ den fehlenden „*Verstand*“ kompensieren zu können<sup>14</sup>.

---

<sup>14</sup> Auf die fundamentale Bedeutung des *Verstandes* hat auch IMMANUEL KANT Bezug genommen, als er in seiner Vorschau auf das **Wintersemester 1765/66** seine, mir nicht fremde, hochschuldidaktische Not mit folgenden Worten seinen Studierenden nahezubringen suchte:

*„Alle Unterweisung der Jugend hat dieses Beschwerliche an sich, dass man genötigt ist, mit der Einsicht den Jahren voranzueilen, und, ohne die Reife des Verstandes abzuwarten, solche Erkenntnis erteilen soll, die nach der natürlichen Ordnung nur von einer geübteren und versuchten Vernunft können begriffen werden. Daher entspringen die ewigen Vorurteile der Schulen, welche hartnäcklicher und öfters abgeschmackter*

Weder das, worüber geredet wird, noch der Redende selbst sind sich selbst im Erleben *gegenwärtig*.  
Es wird nicht mehr „geschaut“, weder auf sich selbst noch auf das, was man zu meinen vorgibt.

*sind als die gemeinen, und die frühkluge Geschwätzigkeit junger Denker, die blinder ist, als irgend ein anderer Eigendünkel und unheilbarer als die Unwissenheit. ....*

*Denn da der natürliche Fortschritt der menschlichen Erkenntnis dieser ist, dass sich zuerst der Verstand ausbildet, indem er durch Erfahrung zu anschaulichen Urteilen und durch diese zu Begriffen gelangt, dass darauf diese Begriffe in Verhältnis mit ihren Gründen und Folgen durch Vernunft und endlich in einem wohlgeordneten Ganzen vermittelt der Wissenschaft erkannt werden, so wird die Unterweisung eben denselben Weg zu nehmen haben.*

*Von einem Lehrer wird also erwartet, dass er an seinem Zuhörer erstlich den **verständigen**, denn den **vernünftigen** Mann, und endlich den **Gelehrten** bilde.*

*Ein solches Verfahren hat den Vorteil, dass, wenn der Lehrling gleich niemals zu der letzten Stufe gelangen sollte, wie es gemeinlich geschieht, er dennoch durch die Unterweisung gewonnen hat, und, wo nicht vor die Schule, doch vor das Leben geübter und klüger geworden.*

*Wenn man diese Methode umkehrt, so erschnappet der Schüler eine Art von Vernunft, ehe noch der Verstand an ihm ausgebildet wurde, und trägt erborgte Wissenschaft, die an ihm gleichsam nur klebt und nicht gewachsen ist, wobei seine Gemütsfähigkeit noch so unfruchtbar wie jemals, aber zugleich durch den Wahn von Weisheit viel verderbter geworden ist.*

*Dies ist die Ursache, weswegen man nicht selten Gelehrte (eigentlich Studierende) antrifft, die wenig Verstand zeigen, und warum die Akademien mehr abgeschmackte Köpfe in die Welt schicken als irgend ein anderer Stand des gemeinen Wesens.*

*Die Regel des Verhaltens also ist diese: zuvörderst den Verstand zu zeigen und sein Wachstum zu beschleunigen, indem man ihn in Erfahrungsurteilen übt und auf dasjenige achtsam macht, was ihm die verglichene Empfindungen seiner Sinne lehren können.*

*Von diesen Urteilen oder Begriffen soll er zu den höheren und entlegnern keinen kühnen Schwung unternehmen, sondern dahin durch den natürlichen und gebähnten Fußsteig der niedrigeren Begriffe gelangen, die ihn allgemach weiter führen; alles aber derjenigen Verstandesfähigkeit gemäß, welche die vorhergehende Übung in ihm notwendig hat hervorbringen müssen, und nicht nach derjenigen, die der Lehrer an sich selbst wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubt, und die er auch bei seinen Zuhörern fälschlich voraussetzt.*

*Kurz, er soll nicht **Gedanken** sondern **denken** lernen; man soll ihn nicht **tragen** sondern **leiten**, wenn man will, dass er in Zukunft von sich selbst zu **geben** geschickt sein soll.*

*Eine solche Lehrart erfordert die der Weltweisheit eigene Natur. Da diese aber eigentlich nur eine Beschäftigung vor des Mannesalter ist, so ist kein Wunder, dass sich Schwierigkeiten hervortun, wenn man sie der ungeübten Jugendfähigkeit bequemen will. Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt zu **lernen**. Nunmehr denkt er, er werde **Philosophie lernen**, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt **philosophieren lernen**.“ (IMMANUEL KANT: „Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765-1766“. In: IMMANUEL KANT: „Von den Träumen der Vernunft - Kleine Schriften zur Kunst, Philosophie, Geschichte und Politik“. Wiesbaden 1979. S. 103 ff.).*

Dieser Erlebens-Verlust zieht den Verlust einer unmittelbaren Beziehung zur Welt nach sich.

Der Ruf zurück zum *Erleben* und zum *Schauen* kann daher auch nicht ausbleiben.

Es erfolgt die Suche nach dem „*eigentlichen Wesen*“, da das „*allgemeine Wesen*“ der Begriffe und des umgangssprachlichen „*man*“ blutleer geworden ist.

Man sucht also die *Ursphäre* in der noch das „*wahre Wesen*“ als „*existierend*“ erlebt werden kann.

Es geht um die *Wesensschau*.

Da aber dieses „*wahre Wesen*“, d.h. die *unmittelbare Bedeutung* der *Symbole* nicht „*befrieden*“ kann und der Sog zum *Symbolisierten* aufbricht, will man nicht beim *Wesen* der *Symbole* der *Ursphäre* stehen bleiben, sondern man überwindet die *Wesensschau* der *Phänomenologie* und drängt von der Innenwelt hinaus in die äußere Lebens-Welt und zu sich selbst als das besondere Kind dieser äußeren Welt.

Man sucht nun das „*Wesen*“ im *konkret Besonderen*, d.h. im *lebensweltlich soseienden „Dasein“*.

Hier bricht nun im konkreten „*Dasein in der Welt*“ erneut die Frage nach dem „*Sein*“ auf, das nicht im „*vorhandenen So-Sein*“ gefunden werden kann.

Der „*Sinn vom Sein*“ wird nun:

- einerseits über die Dimension *Da-Sein* des *Erlebens* im **Grund** gesucht;
- andererseits aber im **Nichts**, das unser individuelles „*lebensweltliches Dasein*“ bedroht und letztlich im *Tod* dem *Leben* eine *Grenze* setzt.

Die lebensweltliche *Ungewissheit* und *Unsicherheit* im *So-Sein* verdeckt in dieser Suche (des aus der *Phänomenologie* flüchtenden *Existenzialismus*) das Finden von *Geborgenheit* in der *Erlebens-Dimension Da-Sein*.